



Doktorandenausbildung im 21. Jahrhundert

Fragen an Prof. Maresi Nerad zur Qualität von Graduiertenschulen und Promotionsprogrammen

Die Folgen der Exzellenzinitiative werden in Deutschland weithin diskutiert. Wie würden Sie deren Auswirkungen auf die Graduiertenausbildung hierzulande zusammenfassen?

Die Exzellenzinitiative hat die Graduiertenausbildung in der breiten Hochschul-Öffentlichkeit in den Blick gerückt. Die notwendige enge Verknüpfung zwischen Forschung und Ausbildung wurde deutlich – eine gute Forschungsuniversität braucht eine gute Ausbildung ihrer Doktoranden. Das heißt auch, dass die Ausbildung nicht nur zu einer exzellenten Dissertation führt, sondern auch zu der Fähigkeit, einen Forschungsantrag zu schreiben, aktiv an einer Konferenz teilzunehmen und Forschungsergebnisse vorzutragen, ein Budget zusammenzustellen, eine Publikation zu veröffentlichen – kurzum: All diese Professional Skills müssen in die Ausbildung mit einfließen, und zwar so früh wie möglich.

Was hat die Exzellenzinitiative für die Graduiertenschulen selbst gebracht?

Es war ebenfalls ein sehr starkes Signal an die Hochschulen, dass man „Elite“ nur dann wird, wenn man eine Graduiertenschule in die Förderung bekommt. Das hat die Wertschätzung der Schulen erhöht und ihren allgemeinen Status noch einmal gefestigt.

Wie sehen Sie die Ausbildung von Doktoranden im internationalen Vergleich?

Man muss immer bedenken, dass die Doktorandenausbildung eng mit den Hochschulsystemen der jeweiligen Länder verknüpft ist, und die lassen sich nicht immer miteinander vergleichen. Vereinfacht gesagt, können wir von drei Systemen sprechen: dem britischen, das auch in den meisten Ländern des Commonwealth vorherrscht, dem US-amerikanischen und – man könnte sagen – vom deutschen System, von dem alle Welt in einem Atemzug mit dem Namen Humboldt redet (dem ja oft mehr zugeschrieben wird, als er tatsächlich getan hat). Gemeint ist hier zumeist das Apprenticeship-System, das enge Verhältnis von Meister und Lehrling also, das sich gegenwärtig

allerdings wandelt. Bei all den Globalisierungsprozessen, die wir derzeit erleben, wird gern – besonders von Politikern – auf der Suche nach Erfolg über den Zaun geschaut, ohne die institutionellen Bedingungen mit zu bedenken. Trotzdem wird übertragen, auch wenn die Dinge partout nicht zusammenpassen.



Foto: Privat

Prof. Maresi Nerad ist seit 2001 Associate Professor für akademische Bildung im Educational Leadership and Policy Studies Program der Washington University. 2002 gründete sie das Center for Innovation and Research in Graduate Education (CIRGE); die erste Forschungseinrichtung, die akademische Bildungssysteme weltweit untersucht. Nachdem sich Frau Nerad über zwei Jahrzehnte mit der Ausbildung von Doktoranden befasste, wendet sich ihr aktuelles Forschungsinteresse der Bewertung und dem Vergleich innovativer Promotionsprogramme zu. Sie leitet eine Vielzahl von nationalen und internationalen Forschungsprojekten und hat als Gutachterin die Deutschen Exzellenzinitiative begleitet.

Wie wichtig ist denn aus Ihrer Sicht die Einbettung der Graduiertenschulen in das Gesamtkonzept der Universität?

Wie ich schon sagte: Gute Forschung braucht eine gute Doktorandenausbildung. Die Uni will stolz sein auf ihre Doktoranden, und diese Anerkennung brauchen wiederum die Absolventen. Den Universitätsleitungen kommt in diesen Prozessen in der Tat derzeit eine entscheidende Rolle zu, denn es ist noch viel Struktur- und Organisationsarbeit in Sachen strukturierte Doktorandenausbildung zu leisten. Das heißt nicht, dass alles von oben beschlossen wird. Wichtig ist nur die Formulierung von Richtlinien und „policies“, mit denen eine Unileitung die notwendigen Lernprozesse beschleunigen kann. In Zeiten knapper Mittel ist es zum Beispiel von höchster Wichtigkeit, die Effektivität zu steigern und Doktoranden auf eine anschließende Berufstätigkeit innerhalb oder außerhalb der Universität vorzubereiten. Dazu gehört auch die Festlegung klarer Kriterien, wer in die Graduiertenschule aufgenommen wird, und für die Gestaltung, Art und der Grad der Strukturierung. Ein wichtiger Punkt

ist auch, dass – wie hier in Frankfurt – jeder Doktorand zwei Betreuer hat. Darüber hinaus sollte es Überlegungen geben, wie man die Betreuung von Doktoranden zum einen in den Lehralltag integrieren und zum anderen, wie man dieses Engagement honorieren kann. Bei alledem können die Universitätsleitungen – in

Kooperation mit Bund und Ländern – wichtige Eckdaten festlegen und die auch zu einer bindenden „policy“ in ihren Hochschulen machen.

Wie sehen Sie die Situation der Schulen, die in der Exzellenzinitiative nicht erfolgreich waren?

Die Situation der Graduiertenschulen hat sich meiner Ansicht nach insgesamt verbessert. Durch die Exzellenzinitiative hatten die Universitäten Anlass, sich mit dem Thema Graduiertenschule oder -kolleg auseinanderzusetzen, sich an erfolgreichen Graduiertenschulen zu orientieren, einschließlich solchen bei der Helmholtz-Gemeinschaft oder bei Max-Planck-Instituten. Da entsteht die Frage, was die Universität für diejenigen tun kann, die nicht in einem der finanziell gut ausgestatteten Kollegs promovieren. Wir müssen im Auge behalten, dass überall und leider auch in Deutschland die Sozial- und Geisteswissenschaften finanziell viel zu schlecht ausgestattet sind. Hier müssen die Universitäten Wege finden, ein gutes Umfeld für die Promotion auch in diesen Fächern zu schaffen.

Wie beurteilen Sie in diesem Zusammenhang die Situation der GRADE in der Postexzellenzinitiative?

Für GRADE ist es jetzt eine günstige Zeit, weil man auf dem Boden der Realität planen kann. Die Universität kann jetzt Entscheidendes dazu beitragen, dass die Studierenden nicht nur promovieren, sondern eine umfassende Ausbildung mit professionellen und interkulturellen Kompetenzen erhalten.

Einen besonderen Wunsch für GRADE?

Ja! Es sollte jetzt eine breite Diskussion innerhalb der Uni und mit Experten aus aller Welt geben: Was muss eine Doktorandenausbildung im 21. Jahrhundert beinhalten? Darüber hinaus sollte es die sehr guten Programme der GRADE auch für die Betreuer geben. Denn niemand wird als Betreuer geboren. Vor allem wünsche ich mir, dass GRADE noch mehr als bisher als ein intellektuelles Forum wahrgenommen wird, in dem wichtige Themen diskutiert werden: Wie kann man die Qualität der Doktorandenausbildung messen? Wie hängen Doktorandenausbildung und Innovation zusammen? Und vor allem: Wie funktioniert trans- und interdisziplinäre Ausbildung? Denn wir wissen alle, dass gerade in den Grenzbereichen neue Ideen entstehen. Es ist gut, dass GRADE diese Diskussion vorantreibt und Entsprechendes in ihren Programmen auch anbietet. Ein weiterer wichtiger Punkt, den GRADE ja schon aufgegriffen hat, ist die Internationalisierung. So viele Kollegen und Professoren, mit denen ich hier gesprochen habe, haben Doktoranden aus aller Welt. Was bedeutet das eigentlich für den Forschungsalltag? Wer denkt an der Uni darüber nach? Das wäre eine Diskussion, die gut zu GRADE passen würde. Es wäre schön, wenn Frankfurt sagen könnte: „Unser ‚special branding‘ ist die Promotion in einer Bürgeruniversität.“

*Die Fragen stellte
PD Dr. Heike Zimmermann-Timm,
Managing Director bei GRADE –
Goethe Graduate Academy.*